

Campus-Meinung

Männerbation Uni

VON CINDY SCHELER



Jede achte Professoren-Stelle ist an der Leipziger Uni mit einer Frau besetzt. Bundesweit oft nur jede zehnte oder zwanzigste. Auf den ersten Blick also eine erfreuliche Statistik für Leipzig. Doch der Schein trügt. Lediglich das geisteswissenschaftliche Profil ist für den vermeintlich hohen Frauenanteil verantwortlich. Besonders bei den Juristen ist die Bilanz erschreckend: Hier gibt es nicht eine einzige Professorin.

immer. Aber was ich meinen Studenten heute mitgebe, wer weiß, ob das in einem Jahr noch der Realität entspricht? Aus diesem Grund sieht sich die Professorin auch eher als Coach denn als Lehrerin im klassischen Sinne. „Wichtig ist es, Kritikfähigkeit, Kreativität und die Neugierde der Studenten zu fördern.“ sagt Expertin Pilot. Neugierde ist eine Grundvoraussetzung für jeden Ingenieur, denn die Systeme, die Daten und Informationen transportieren, sind inzwischen so komplex geworden, dass kein Nachrichteningenieur sie noch alle verstehen kann. Die Fachhochschule will ihren Studenten solides Basiswissen sowie einen unangenehm Überblick über die Branche der Informationstechnologien bieten. „Denn diese Technologien“, so Undine Pilot, „wird das Leben der Menschen revolutionieren wie vor hundert Jahren das Auto.“

Bastian Wierzoch

Telekom-Fachhochschule fährt auf Online-Kommunikation ab

Rund 400 Studenten werden derzeit zu Nachrichteningenieuren ausgebildet / Neue Techniken führen zu neuen Berufsfeldern

Neue Medien, neue Berufe: Wer den Anzeigenteil von Zeitungen durchblättert, kann sich wundern über Berufsbezeichnungen wie Screen Operator, Cross-Media Publisher oder Information Engineer. Was aber steckt dahinter, und wer bildet in diesen Berufen aus? Thomas Gottschalk und Bill Gates lachten, weil der reichste Mann der Welt nur 100 Mark in seinem Geldbeutel hat. Die Zuschauer in der Messehalle 7 auf dem alten Messegelände in Leipzig lachten auch. Und damit sich die Menschen zu Hause vor ihren Fernsehgeräten jüngst ebenfalls über die Sendung „Wetten dass...?“ freuen konnten, gibt es die Nachrichteningenieure. Die sind es, die dafür sorgen, dass digitalisierte Daten – in diesem Fall das Kamerabild der Herren Gottschalk und Gates auf ihrer weißen Couch – zu Fernsehern oder Computern übertragen werden. Digitalisiert heißt, dass Computer

Bilder oder Geräusche in einen Binärcode, das ist eine lange Reihe aus den Zahlen Eins und Null, umrechnen. Denn so können die Informationen über Glasfaserkabel oder Satelliten verschickt werden. Die Fachhochschule der Telekom in Leipzig bildet derzeit etwa 400 Studenten zum Diplom-Nachrichteningenieur aus. Nach dem Grundstudium, in dem hauptsächlich technische Grundlagen vermittelt werden, müssen sich die zukünftigen Ingenieure entscheiden. Entweder wählen sie den Schwerpunkt Betriebswirtschaft und können mit diesem Wissen später vielleicht einer Bank vorrechnen, was eine Standleitung kosten würde, mit der sie ihre Daten weltweit übertragen kann. Eine andere Möglichkeit besteht darin, sich auch im Hauptstudium weiterhin nur mit der Technik zu befassen. Technische Dokumentation und Kommunikation heißt die dritte Vertiefungsrichtung. „Das ist die Schnittstelle zum Menschen.“ erklärt die Professorin Undine Pilot, die diesen Schwerpunkt unterrichtet. „Es geht nicht nur um Bits und Bytes, sondern die Studenten müssen daran denken, wie komfortabel die Nutzer vor dem Computer oder dem Fernseher bedient werden.“

Berliner Tagesspiegel liest – aktuell aus seinem Drucker auf den Frühstückstisch. Besonders wichtig ist es also für die Professorin, ihren Studenten zu vermitteln, wie man die neuen Techniken zum Wohle des Menschen nutzbar machen kann.“ Sie berichtet von Medizinerinnen, die heute über das Internet nach Spezialisten für bestimmte Krankheiten suchen. Zwei Tatsachen erschweren die Konzeption ihrer Unterrichtsstunden aber ungemein. Zum einen steht die Menschheit erst am Anfang des digitalen Zeitalters, und somit kann niemand sagen, welche Techniken komfortabel genug sein werden, so dass sie sich auch durchsetzen. Zum anderen schreitet die technische Entwicklung rasend schnell voran, was für Undine Pilot bedeutet, dass sie nur sehr wenig lehren kann, was für längere Zeit Gültigkeit besitzen wird. „Das Ohm'sche Gesetz gilt

immer. Aber was ich meinen Studenten heute mitgebe, wer weiß, ob das in einem Jahr noch der Realität entspricht?“ Aus diesem Grund sieht sich die Professorin auch eher als Coach denn als Lehrerin im klassischen Sinne. „Wichtig ist es, Kritikfähigkeit, Kreativität und die Neugierde der Studenten zu fördern.“ sagt Expertin Pilot. Neugierde ist eine Grundvoraussetzung für jeden Ingenieur, denn die Systeme, die Daten und Informationen transportieren, sind inzwischen so komplex geworden, dass kein Nachrichteningenieur sie noch alle verstehen kann. Die Fachhochschule will ihren Studenten solides Basiswissen sowie einen unangenehm Überblick über die Branche der Informationstechnologien bieten. „Denn diese Technologien“, so Undine Pilot, „wird das Leben der Menschen revolutionieren wie vor hundert Jahren das Auto.“

„Ach ja, Leipzig!“
Damals an der Uni: In lockerer Folge stellen wir Persönlichkeiten aus Kultur, Politik und Medien vor, deren Karriere in Leipzig begann. Heute: Bundesfamilienministerin Dr. Christine Bergmann (SPD).

„Ich musste ganz schön ackern“



Christine Bergmann (60) stammt aus Dresden, studierte von 1959 bis 1963 in Leipzig Pharmazie. Danach arbeitete sie in einer Ostberliner Apotheke und am Institut für Arzneimittelwesen der DDR.

Warum entschieden Sie sich für ein Pharmaziestudium?
Ich hielt nicht viel von der SED. Da engte sich die Studienwahl ein. In den Naturwissenschaften hatte der Staat weniger seine Hände im Spiel. Weil ich schon in der Schule aufmüpfig war, musste ich aber erst ein Jahr in die Produktion ins Arzneimittelwerk Dresden.

Waren Sie eine fleißige Studentin?
Ich musste ganz schön ackern. Ich stand fast jeden Nachmittag im Labor und habe Analysen gekocht. Aber wenn mal Luft war, haben wir heimlich Skat gespielt.

Ging bei den Laborexperimenten immer alles klar?
Naja, einmal sind mir Kittel und Pullover angebrannt, weil ich beim Abdampfen fahrlässig war. Ein Student hat gelöscht. Trotzdem fiel es auf, weil es damals nicht so viele Kittel gab.

Haben Sie sich hochschulpolitisch engagiert?
Nein, es gab ja nur einen Jugendverband – die FDJ. Das war kein Betätigungsfeld für mich. Ich war dafür in der Evangelischen Studentengemeinde zu Hause.

Wo haben Sie in Leipzig gewohnt?
An der Gletscherstraße für 20 Mark Miete. Das Zimmer war eng. Wenn ich lernen wollte, bin ich auf den Südfriedhof gegangen. Dort war es schön ruhig und grün.

Wie haben Sie Ihr Studium finanziert?
Durch ein Stipendium und Aushilfsarbeiten. So viel Zeit zum Arbeiten war aber gar nicht. Im Sommer musste ich ja drei Wochen ins Lager zum Sozialistischen Studentensommer mit vorläufiger Ausbildung. Und im Herbst war ich beim Ernteinsatz dabei.

Wie haben Sie Ihre Leipziger Abende verbracht?
Ich war in vielen Konzerten von Unichor, Thomanerchor oder Gewandhausorchester. Leipzig war da ein Paradies. Mit der Studentengemeinde habe ich häufig im Thüringer Hof gegessen.

Ihre Doktorarbeit über Arzneimittel-Information schrieben Sie erst 1989 an der Berliner Humboldt-Uni. Warum so spät?
Ich bin halt eine Spätentwicklerin. Die Kinder waren groß, ich hatte Lust und Ehrgeiz, es auszuprobieren. Trotz meines fortgeschrittenen Alters musste ich dann noch in ML-Kurse und mit den jungen Dachsen den ganzen Marxismus-Leninismus-Quatsch nochmal herbeten.

Würden Sie rückblickend noch einmal in Leipzig studieren?
Ja, natürlich. Zum Studieren ist Leipzig fantastisch. Unter den jetzigen Bedingungen sowieso. Heute könnte ich mich ja auch anders politisch engagieren.

Interview: Christian Adler

Uni-Karriere statt Kind und Küche

Nur wenige Professorinnen an der Alma Mater / Familienleben und Lehre schwer vereinbar

Von CHRISTIAN ADLER, ASTRID KRANZ und CINDY SCHELER

„Mein Schreibtisch sieht einfach furchtbar aus“, klagt Birgit Schyns. Nacht für Nacht sitzt die junge Arbeitspsychologin zwischen Bücherstapeln, Fachaufsätzen, Tassen mit grünem Tee und Schokoriegeln. Sogar eine Zahnbürste liegt neben dem Computer. Die 28-Jährige schwitzt gerade über ihrer Doktorarbeit. Tagsüber ist Birgit Schyns wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Uni. „Das kostet Zeit und Motivation. Denn ständig muss ich eine Verlängerung der Stelle beantragen. Trotzdem ziehe ich das durch.“

Viele andere Nachwuchswissenschaftlerinnen hätten in dieser Situation vielleicht schon aufgegeben. Obwohl mehr als die Hälfte aller Studenten Frauen sind, entscheidet sich nur ein Bruchteil von ihnen für eine wissenschaftliche Laufbahn. Mit entsprechenden Folgen: Den 279 männlichen Professoren an der Universität Leipzig stehen nur 40 Frauen in solch hochrangigen Positionen gegenüber.

Eine von ihnen ist Helga Schmidt vom Institut für Geografie. „Weil ich eine Frau bin, war ich für mein Institut immer ein Aushängeschild“, sagt sie. Die 60-Jährige ist nicht verheiratet und hat keine Kinder. Denn mit einer Familie sei viel mehr Organisationstalent und Selbstdisziplin nötig. Dieses Problem kennt auch Gleichstellungsbeauftragte Ilse Nagelschmidt und folgt daraus: „Es muss normal werden, dass auch Männer in Erziehungsurlaub gehen.“ Tatsächlich fallen Doktorarbeit und Habilitation – die wissenschaftliche Arbeit für die Berufung zu einer Professur – meist in die Phase der Familienplanung. Und das hält viele Frauen von einer Karriere an der Uni ab.

Kind oder Karriere? Diese Frage stellte sich auch Evamarie Hey-Hawkins, Professorin am Institut für Anorganische Chemie. Sie hatte sich bewusst gegen die Familiengründung entschieden. Bei Männern sei die Entscheidung von vornherein anders. Ihnen würden meist deren Frauen den Rücken freihalten. Bei ihr läuft es mit vertauschten Rollen ebenso: „Mein Mann, der ebenfalls berufstätig ist, richtet sich nach mir. Er kocht. Wenn ich abends nach Hause komme, steht das Essen auf dem Tisch“, erzählt die 42-Jährige.

Alltägliche Dinge wie Wäsche bügeln und Staub saugen gehören bei Professorin Angelika Hoffmann-Maxis dagegen zum Tagesablauf. In ihrem Bereich, der Allgemeinen und Vergleichenden Literaturwissenschaft, hat



Professorinnen muss man auf dem Campus der Uni Leipzig regelrecht mit der Lupe suchen. Drei von ihnen sind Angelika Hoffmann-Maxis, Evamarie Hey-Hawkins und Helga Schmidt (von links). Foto / Montage: Armin Kühne / Jan Woitas

die 50-Jährige die einzige Professur inne. Anfangs musste sie sich in dieser Position erst beweisen: „Ein Mann, der berufen wird, gilt als vollwertiger Professor. Eine Frau muss sich dieses Ansehen leider erst erarbeiten.“

Gleichstellungsbeauftragte Ilse Nagelschmidt ist Professorin am Institut für Germanistik. Sie bedauert, dass sich Frauen heutzutage überhaupt

noch beweisen müssen. Trotzdem will sie Studentinnen ermuntern, in die Wissenschaft zu gehen. Die 46-Jährige verlangt deshalb eine konsequente Hochschulreform, neue Arbeitszeitmodelle, mehr Stipendien und kürzere Habilitationsverfahren. Ein spezielles Leipziger Zentrum, das sich unter anderem mit Problemen von Frauen in der Wissenschaft beschäftigt, ist bereits in Planung.

Zentrum für Frauen- und Geschlechterforschung

Noch in diesem Jahr soll an der Universität ein Zentrum für Frauen- und Geschlechterforschung entstehen. „Es wäre nach Greifswald und Berlin das dritte in den neuen Bundesländern“, sagt Gleichstellungsbeauftragte Ilse Nagelschmidt. Von elf Wissenschaftlerinnen des In- und Auslands lägen schon Zusagen vor, im künftigen Beirat mitzuwirken. Das Projekt möchte Forschung und Lehre auf dem Gebiet der Frauen- und

Geschlechterforschung fördern, vertiefen und verknüpfen. Professorin Nagelschmidt: „Geplant sind Fachtagungen, fächerübergreifende Projekte und Kooperationen mit Zentren in den USA und Osteuropa.“ Später sei ein Nebenstudengang im Bereich Frauen- und Geschlechterforschung angedacht. Finanziert werden soll das Zentrum ausschließlich aus Fördermitteln: „Die Uni hat dafür leider kein Geld“, so Frau Nagelschmidt. adl

Die Verpflichtung, einen bestimmten Prozentsatz der Stellen mit Frauen zu besetzen – die Frauenquote –, hält keine der vier Professorinnen für eine Lösung. Denn eine solche Regelung würde eher für Ausgrenzung statt Integration sorgen. „Ich möchte keine sogenannte Quotilde sein. Das wäre schlecht für das soziale Ansehen“, ist sich Angelika Hoffmann-Maxis sicher. Chemieprofessorin Hey-Hawkins bestätigt: „Wenn man als Frau auf einen Lehrstuhl gehoben wird, dann hat man jetzt schon den Ruf einer Quotenfrau. Das möchte ich nicht sein. Ich fühle mich als anerkannte Professorin.“

Mit derart selbstbewussten Wissenschaftlerinnen hat so mancher Mann Probleme. „In meine Sprechstunden kommen ab und zu auch männliche Kollegen“, berichtet die Gleichstellungsbeauftragte. Meist könnten sie nicht mit dem Führungsstil weiblicher Vorgesetzter umgehen. Ilse Nagelschmidt: „Das zeigt, dass Frauen nicht unbedingt die besseren Menschen sind.“ Lesen Sie dazu auch die Campus-Meinung

Studentenfutter

Multimedia-Projekte

Die Studenten des Studienganges Medientechnik an der Hochschule für Technik, Wirtschaft und Kultur haben zum ersten Mal öffentlich ihre Semesterarbeiten zu Multimedia-Produktionen vorgestellt. Thematisch reichte das Spektrum vom Internet-Radio mit Chat-Möglichkeit über eine 3D-Internet-Darstellung eines offenen Kanals bis zur CD-Rom über den Landesflomdienst Sachsen. Neben den insgesamt zehn Projekten wurde eine Web-Community präsentiert. Dahinter verbirgt sich eine Plattform zum Informationsaustausch für Studierende.

Neuer Stura-Sprecher

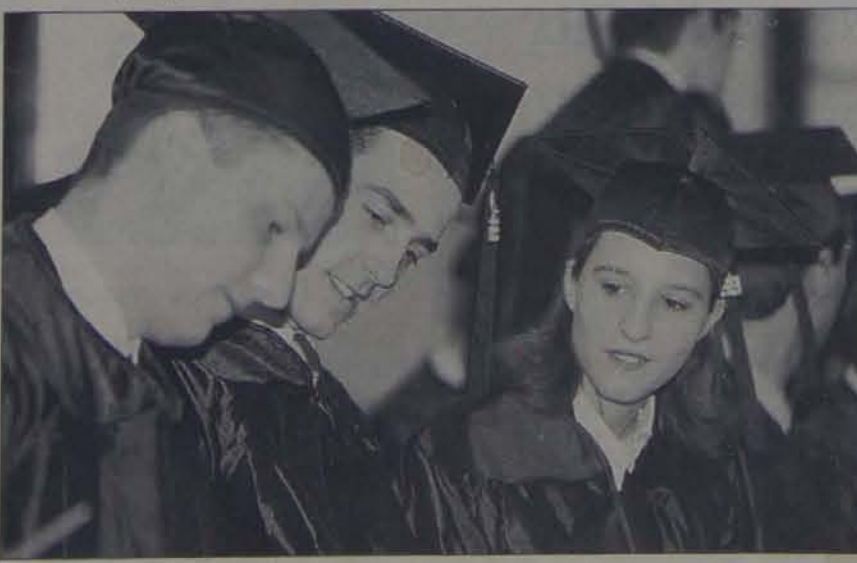
Marco Weiß ist neuer Sprecher des Studentinnenrates der Universität Leipzig (StuRa). Der 24-jährige Geschichtsstudent wurde für zwei Semester gewählt und beginnt seine Arbeit am 1. April. Er wird Nachfolger von Heide Lazarus, die ihr Amt zu Beginn des Jahres vorzeitig niederlegte. Gemeinsam mit Anja Pohl vertritt Weiß nun die Studentenschaft der Universität.

Sein Hauptaugenmerk gilt der Verbesserung der Kommunikation zwischen den einzelnen StuRa-Mitgliedern. „Auch die Basisarbeit muss besser werden. Der StuRa wird mehr Präsenz zeigen. Nicht nur das Verhältnis den Fachschaftsräten gegenüber, sondern auch zu den einzelnen Studenten soll intensiver werden“, nennt Weiß seine weiteren Ziele. Zusätzlich möchte er die neugegründete Strukturkommission unterstützen, die den StuRa wieder arbeitsfähiger macht.

Campus Leipzig ist ein Gemeinschaftsprojekt der LVZ und des Diplom-Studiengangs Journalistik der Universität Leipzig, gefördert von der Sparkasse Leipzig. Die Seite wird von der Lehrredaktion unter Leitung von Prof. Dr. Michael Haller betreut. Redaktionelle Verantwortung dieser Ausgabe: Christian Gutsche. Campus ist erreichbar unter Tel./Fax 9 73 57 44/46.

Mit schwarzem Talar und Doktorhut zur feierlichen Diplomübergabe

Befragung an der Handelshochschule: Absolventen der letzten Jahrgänge bekamen im Schnitt vier bis fünf Jobangebote / Jahrgangsbuch als „Türöffner“



Frischgebackene Diplomkaufleute: Ulrich Bannmüller, Michael F. J. Berger und Katharina Braus (von links) gehören zu den Absolventen der HHL. Foto: Jan Woitas

Sieht der schwarze Talar wirklich gut aus? Rutscht der Doktorhut auch nicht? Wie kriegt ich diese Kordel nur unter Kontrolle, damit sie mir nicht ständig ins Gesicht fällt? – Vorfreude und letzte Vorbereitungen der Handelshochschüler vor ihrer feierlichen Graduierung, die jüngst über die Bühne ging. Punkt elf fängt das Blechbläserquartett an zu spielen. Verwandte, ehemalige Absolventen und Ehrengäste erheben sich. In Zweierreihen betreten die 26 Absolventen den Festsaal des Neuen Rathauses. Mit einem Lächeln gehen sie den Mittelgang entlang zu ihren Plätzen. Zwei Jahre BWL an der privat getragenen Handelshochschule Leipzig (HHL) haben die frischgebackenen Diplomkaufleute hinter sich – Praktika und Auslandsaufenthalte eingeschlossen. Sie sind obligatorische Bestandteile des

Hauptstudiums, für das die Studenten 24 000 Mark zahlen müssen. „Das heißt nicht, dass es an der HHL nur Kinder reicher Eltern gibt – die meisten haben sich diese Ausbildung über einen zinslosen Kredit bei der Stadtparkasse finanziert“, erklärt Hubertus Scherer, einer der Absolventen. „Dafür finden auch alle ohne Probleme einen Job.“ Eine Befragung der ersten vier Abschlussjahrgänge durch Professor Harald Hungenberg von der HHL bestätigt dies: Etwa elf Bewerbungen mussten die 93 HHLer im Schnitt schreiben und bekamen danach vier bis fünf Jobangebote von Unternehmensberatungen, Dienstleistungs- und Industrieunternehmen. Die Einstiegsgehälter von mehr als zwei Drittel der Befragten lagen nach eigenen Angaben bei über 80 000 Mark im Jahr. Den Kontakt zu potenziellen Ar-

beitgebern erleichtert unter anderem das Jahrgangsbuch. Auf Deutsch und Englisch werden darin die Lebensläufe aller Absolventen zusammengefasst und an die Firmen verschickt, die mit der Handelshochschule kooperieren. „Ich finde deshalb im Moment ständig Broschüren von Unternehmen in meinem Briefkasten“, erzählt Scherer. „Aber man darf das auch nicht überbewerten. Mein Vertrag mit einer Beraterfirma kam über ein Praktikum zustande.“ Im Festsaal des Neuen Rathauses tritt Dr. Arend Oetker aus Rohnpohl. Stolz könnten sie auf den Abschluss sein, sagt er. Doch er mahnt vor allem lebenslanges Lernen an, denn: „Wer nur kann, was alle schon können, und nur weiß, was alle schon wissen, kann auch nur tun, was bereits alle können.“ Jana Schlütter